

Nokt

0031



Karl Eduard Ott-Werner

1849-1907



Zum Andenken

an

Karl Eduard Ott-Werner

von Zürich

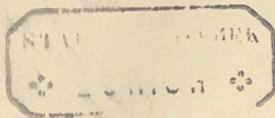


Personalien

mitgeteilt von der Familie des Verstorbenen
und

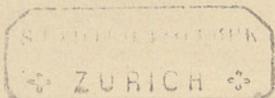
Ansprachen bei seinem Begräbnis
gehalten von

[✓]*P. Högger, Pfarrer in Müllheim*



Druck von Huber & Co. in Frauenfeld

9948
Herrn Victor Esders Erben



I.

Personalien.

Karl Eduard Ott wurde in Zürich geboren den 7. August 1849 als drittes Kind des Friedrich Salomon Ott, Regierungsrat, und seiner Gattin Aline Regula Usteri, Tochter von Oberst Usteri-Wegmann zum Neuenhof. Es war in diesem Jahr für die Familie Freud und Leid nah beisammen; denn im selben Sommer starb ein liebliches, zwei Jahre älteres Brüderchen von Karl Ott, sowie auch die einzige, sehr geliebte Schwester seiner Mutter. Die Familie bewohnte damals das nahe am elterlichen Haus von Frau Ott gelegene „Thalhaus“, bezog aber bald nachher das Haus zum „Wolkenstein“ an der Kirchgasse, wo Karl Ott dann den größern Teil seines Lebens verbrachte. Er verlebte in seinem Elternhaus eine ruhige, glückliche Jugendzeit; es wurden ihm noch zwei jüngere Schwestern geboren, von denen die eine aber schon im zarten Alter von neun Monaten wieder starb. Die Kinder hatten bei ihrer Großmutter Ott, die dasselbe Haus bewohnte, eine zweite Heimat und verbrachten einen großen Teil ihrer freien Zeit bei ihr.

Von zarter Gesundheit, aber mit guten Gaben ausgerüstet, durchlief der Verstorbene mit Erfolg

die Schulen (Gymnasium und Polytechnikum) und trat später, das Maschinenfach wählend, zu einjähriger Lehrzeit mit einem Freund zusammen in eine mechanische Werkstätte in Winterthur ein. Dann studierte er in Heidelberg und Berlin (unter Helmholtz) Physik und entschied sich im Laufe seiner Studien für das Lehrfach. Nach Hause zurückgekehrt, wurde er Assistent von Dr. Kleinert am Polytechnikum, welche Stellung er mehrere Jahre bekleidete. — Daneben hatte er lebhaftes Interesse für Musik und spielte selber gut Klavier. Es wurde ihm das Bibliothekariat der Musikgesellschaft übertragen, sowie auch dasjenige der naturforschenden Gesellschaft. Auch von der technischen Gesellschaft war er Mitglied und besuchte während einer Reihe von Jahren regelmäßig ihre Sitzungen. — Für Botanik hatte er ebenfalls viel Sinn und war ein guter Pflanzenkenner; als er später in den Besitz eines eigenen Gartens kam, war es jedes Jahr seine Freude, alle die Fortschritte in der wieder erwachenden Pflanzenwelt zu beobachten. — Besondere Freude hatte er auch am Reisen. Er hat längere Zeit Aufenthalte gemacht in Wien, London, Paris, Italien; auch einen großen Teil von Deutschland hat er bereist. Sein gründliches, vielseitiges Wissen und gutes Gedächtnis gaben ihm die Möglichkeit, all das Schöne und Interessante, das die besuchten Städte boten, richtig zu genießen, in sich aufzunehmen und in seiner Erinnerung festzuhalten. Es war eine Freude, mit ihm zu reisen; wußte er doch einem alles so gut zu erklären und einen auf so vieles aufmerksam zu machen! — In den Jünglingsjahren, als seine Gesundheit eine festere geworden war, und später noch, war er auch ein eifriges Mitglied des schweizerischen

Alpenklubs und hat mehrere größere und ziemlich schwierige Bergtouren, namentlich in Graubünden und Wallis, mitgemacht.

Im Familienleben brachten die sechziger und siebenziger Jahre manche Wandlungen. Im Frühjahr 1871 starb die Großmamma Ott, und wenige Monate darauf wurde der Vater, dessen Gesundheit schon einige Jahre eine schwankende gewesen war, von Herzschwäche dahingerafft. Dies griff tief ein in das Familienleben, und die Mutter, damals schon auch von schwacher Gesundheit, folgte ihm nach wenigen Jahren nach. Von London, wo er einen Aufenthalt machte, wurde der Heimgegangene im Herbst 1876 an ihr Sterbelager gerufen. Er verlor an ihr eine treuliebende Mutter und Beraterin, der das physische und das geistige Wohl ihres Sohnes sehr am Herzen lagen.

Die ältere Schwester hatte sich im Jahre 1863 mit Bankier Joh. Pestalozzi verheiratet und folgte ihrem Gatten Ende der siebenziger Jahre in einen neuen Wirkungskreis nach Deutschland. Karl Ott blieb sodann allein mit seiner jüngern Schwester und bezog im Jahre 1891 ein käuflich erworbenes Haus „Auf der Mauer“, das er bis 1898 bewohnte. In dieser Zeit machte er die Bekanntschaft der verwitweten Frau Aline Staehelin geb. Werner, mit der er im Februar 1895 den Bund der Ehe schloß. Noch zwölf glückliche Jahre durfte er mit dieser treuen Gefährtin zusammen verleben. Seine große Gewissenhaftigkeit und seine reiche Liebe haben sich in dieser Zeit besonders auch darin bewährt, wie er den fünf heranwachsenden Kindern, die ihm seine Frau aus ihrer ersten Ehe zuführte, ein echter Vater wurde. Mit großer Sorgfalt ging er auf ihr

Wesen ein. Für die Beantwortung ihrer Fragen hatte er jederzeit Interesse und Geduld. Ihre gründliche Ausbildung war ihm das wichtigste Anliegen. Er erlebte auch die Freude, daß seiner eigenen Ehe noch drei Kinder entsprossen, und es war in den ersten Jahren seines eigenen Familienlebens der einzige Schatten, der auf sein Glück fiel, daß das jüngste dieser Kinder schon wenige Tage nach seiner Geburt wieder von hinnen genommen wurde.

Um seine und seiner Kinder Gesundheit möglichst zu kräftigen, zog er im Jahre 1899 mit seiner Familie auf den in Müllheim, der Heimat seiner Frau, errichteten schönen Landsitz. Die ersten dort verlebten Jahre fühlte er sich in der Tat wohl und leistungsfähig wie sonst nie. Neben seinem Garten beschäftigten ihn wieder hauptsächlich physikalische und dazu auch politische Studien, und die Musik brachte ihm den reinsten Genuß. Aber vor bald zwei Jahren überraschten ihn plötzlich die ersten Äußerungen der schweren Krankheit, der er schließlich zum Opfer fallen sollte. Kuren in Mammern, wo er alljährlich einige Wochen zubrachte, stärkten ihn zwar wieder. Aber die schlagflußähnlichen Anfälle, welche infolge der zunehmenden Arterienverkalkung eintraten, lähmten einzelne Teile seines Körpers abwechselnd immer mehr, so daß er immer hilfloser und immer stiller wurde. Er selber empfand es am schmerzlichsten, als ihm auch das Klavierspielen unmöglich wurde. Aber er äußerte sich wenig und niemals klagend über seinen Zustand, sondern zeigte bis zuletzt gegenüber seiner Gattin und seinen Kindern nur rührende Dankbarkeit und zarte Rücksicht. Erst in der letzten Zeit sprach er auch vom Sterben und im Zusammenhang damit treu besorgt

auch noch einmal vom Wohl aller seiner Angehörigen. Da überfiel ihn in der vergangenen Woche die heimtückische Influenza, und sein ohnehin geschwächter Körper konnte trotz der sorgfältigsten Pflege den Anfall nicht überstehen. Nach wenigen schweren Tagen meldeten sich am letzten Sonntag morgen den 19. Mai die unverkennbaren Vorboten des Todes. Während die Seinigen alle, mit Ausnahme des in Amerika studierenden ältesten Sohnes, um ihn versammelt waren, durfte er nachmittags 5 Uhr nach einem letzten, langen, klaren Blick auf alle seine Lieben die müden Augen für immer schließen.

Karl Ott war eine sich schwer nach außen erschließende, aber tief angelegte, feinfühlende Natur, einer jener stillen Menschen, die in der Welt nicht viel Aufsehen erregen, aber denen, welche ihnen näher kommen dürfen, desto mehr geben können. Möge der gute Same, welchen der anspruchslose Mann auf mehr als einem Felde ausgesät hat, unter Gottes Segen reiche Frucht tragen!



II.

Ansprache

im Hause des Verstorbenen zu Müllheim
am Morgen des Begräbnistages

den 22. Mai 1907.

Liebe Leidtragende! Wir haben uns in dieser Stunde hier vereinigt, nicht um eine prunkvolle Leichenfeier zu begehen, sondern einfach um den Augenblick gemeinsam festzuhalten, wo der Herr dieses Hauses für immer fortgetragen wird. Es gibt ja ohne Zweifel in unserm Leben einzelne besondere Stunden, die uns viel mehr zu sagen haben, als in gewöhnlichen Zeiten ganze Jahre; es gibt besondere Stunden, deren Nachwirkung uns in alle Zukunft hinein als ein Segen oder als ein Verhängnis begleiten kann. Wir fühlen, daß die gegenwärtige Stunde etwas von solcher Bedeutung für uns in sich trägt. Was hat sie uns zu sagen? Horchen wir auf! In meinen Ohren klingt ihre Botschaft deutlich in ein kurzes Bibelwort zusammen, mit dem ich sie gerne auch für Euch verknüpfen möchte: „Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebr. 13, 14). Möge diese Stunde in uns allen den ganzen Ernst, aber auch

den unerschöpflichen Trost erwecken, die in diesem Spruch enthalten sind. Dann werden wir nicht eine trübe, quälende, sondern eine reinigende, wohltuende Erinnerung mit uns nehmen. Dieser Augenblick erzählt uns vor allem noch einmal von viel Freude, die Ihr, liebe Leidtragende, in diesem Haus durch den Verstorbenen und mit ihm verleben durftet. Wie er auf Euere Freude bedacht gewesen ist, davon ist ja das Haus selbst das beste Zeugnis. Daß er, der alte Züricher, der an seiner Vaterstadt bis zuletzt mit allen Fasern hing und insbesondere mit ihrem reichen Geistesleben eng verwachsen war, mit Euch hierher auf das Land und in eine seinem innersten Wesen fremde Umgebung gezogen ist, das hat er viel weniger für sich, als für Euch getan. Und wie vieles im Hause selbst redet wohl Euch, die ihr den Bau miterlebt habet, von seiner Liebe zu Euch! Oder durchwandert jetzt im Geiste noch einmal diese Räume alle, und fragt Euch nach den guten Stunden, die er Euch da und dort bereitet hat! Es war ja rührend, wie er für alle, bis hinunter zu den einzelnen Blumen seines Gartens, ein Herz gehabt hat. Seine zarte, fürsorgliche Liebe zu all den Seinen war ohne Zweifel der Schlüssel für die größten Freuden, die er selber genoß. Wir dürfen aber gewiß auch in herzlicher Dankbarkeit noch einmal an alle jene kleinen Freuden denken, die ihm mit Euch in diesem Hause geworden sind. Wie haben ihm doch an manchem Tag gerade hier in diesem Musikzimmer die Töne wohlgetan! Oder schaut auf seine lieben Bücher! Was für eine Fülle reinster Freuden, von deren Tiefe Tausende nie eine Ahnung bekommen, durfte er aus ihnen schöpfen. Werden Euch nicht sein Instrument und seine Noten

und seine Bücher allezeit teuer bleiben, weil sie so viel von den hellsten Augenblicken seines Lebens wissen?

So ruft dieser Augenblick eine lange Reihe der freundlichsten Bilder vor unsere Seele. Aber er sagt uns freilich zugleich mit schonungsloser Schärfe, wieviel wir mit dem Abgeschiedenen verloren haben. In dem schönen Heim, das er für Euch, liebe Leidtragende, hier geschaffen hat, seid Ihr nun eben nicht mehr in dem vollen Sinn wie bisher zu Hause. Ohne ihn ist es nicht mehr dasselbe, was es mit ihm und durch ihn war. Ihr empfindet darum unwillkürlich die Wahrheit des Wortes in seiner ganzen Tragweite: „Wir haben hier keine bleibende Statt.“ In dieser schmerzlichen Stimmung drängen sich aber auch ohne weiteres neben die Erinnerungen an die Freude die Gedanken an viel menschliche Sorge und Ohnmacht im Leben des Heimgegangenen. Er hat vor allem auf dem wissenschaftlichen Arbeitsgebiet, das sein eigentliches Berufsfeld war, das tragische Schicksal gehabt, nie etwas vollenden zu können. Eine vielleicht allzugroße Bescheidenheit verbot ihm, seine Kenntnisse der Öffentlichkeit irgendwie aufzudrängen. Ein feines Ehrgefühl, dem an der eigenen Person nichts gut genug war, verhinderte ihn, mit kleinen Resultaten seiner Arbeit überhaupt hervortreten. Um aber das Ideal einer wissenschaftlichen Leistung zu erreichen, wie es ihm vorschwebte, dazu reichten seine physischen Kräfte schlechterdings nicht aus. Wir können nur ahnen, wieviel der verschlossene Mann im Stillen unter diesem Unvermögen gelitten hat. Am meisten aber schmerzt uns, wie wenig von seiner gewissenhaften Arbeit jetzt durch andere verwertet und zu

Ende geführt werden kann. — Ähnlich aber steht es mit der andern Aufgabe, die ihm neben seinen Studien immer mehr zum Lebenszweck wurde. Auch was er für die Erziehung und Ausbildung seiner Kinder tat, mußte er als kaum begonnenes oder halbfertiges Werk liegen lassen. Seine Krankheit entzog ihm grausam eine Kraft nach der andern, und wenn er sich selber auch noch so geduldig in dieses allmähliche Verzichten zu finden wußte, so war es für Euch, die Ihr ihn pfliegtet, desto trauriger zu sehen. Sein langsames Dahinsterben in den letzten zwei Jahren hat es Euch gewiß längst nicht weniger eindrücklich, als das schließliche Auslöschen seines Lebenslichtes gesagt: „Wir haben hier keine bleibende Statt.“ Er fand keine, und auch uns ist keine beschieden. Nicht nur unser Glück, sondern auch unser ganzes Lebenswerk und unser ganzes Dasein auf Erden vergehen erschreckend schnell. Wir wissen das ja eigentlich von Jugend auf. Aber es ergreift uns selten mit solcher Wucht, wie in dieser Stunde. „Wenn ich anschau die Himmel, deiner Hände Werk, den Mond und die Sterne, die du geschaffen hast, was ist doch der Mensch!“ Das Unheimliche, das aus diesem Ausrufe des Psalmisten zu jedem Denkenden zuvörderst spricht, hat gewiß dem Verstorbenen bei seiner gründlichen Kenntnis der Natur von jeher besonders schwer zu schaffen gemacht. Können wir seinem Eindruck heute entgehen, ohne daß er uns im Innersten zu Boden drückt und uns den vollen Lebensmut auf immer raubt?

In einer solchen Stunde wird die Frage brennend, wie es mit unserm Christenglauben steht. Der Psalmdichter, dem zuerst der eben angeführte Spruch

aus der Seele heraufstieg, hat freilich den kühnen Glauben besessen, daß der Schöpfer des Himmels und der Erde des Menschen trotz der Nichtigkeit seines Erdenlebens gedenke und sich seiner väterlich annehme. Und der Mann, der den Satz geprägt hat: „Wir haben hier keine bleibende Statt“, hat ohne Zögern die getroste Fortsetzung hinzugefügt: „aber die zukünftige suchen wir.“ Daran, ob auch wir noch etwas von diesem Glauben zu erfassen die Kraft finden, wird es sich entscheiden, ob auch wir in dieser Stunde einen bleibenden Trost bekommen können oder nicht. Es hat mich tief bewegt, als ich einmal die Leichenrede las, die Schleiermacher einem seiner eigenen Kinder gehalten hat. Da zählt er zuerst die landläufigen Trostgründe auf, von denen zum Glück an jedem Grabe einige angeführt werden können. Aber er bekennt sich schließlich als von allen enttäuscht, und flüchtet sich entschlossen zu dem einen, den unser Bibelwort nennt, zu dem Glauben an eine zukünftige bleibende Heimat, zu dem Glauben an das ewige Leben unserer Seele. Das kann uns allerdings an den Särgen auch der liebsten Menschen aufrechterhalten, wenn der Glaube in uns lebt: Ihr bestes Teil, ihre Seele, ist nicht vernichtet, sondern im Gegenteil nur in eine vollkommeneren Welt hinein versetzt, in eine Welt, von der wiederum ein Bibelwort so unvergleichlich schön sagt: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz.“ Denkt Euch nur wenigstens einen Augenblick den Heimgegangenen jetzt in einer Welt, da es für sein weiches Gemüt nichts Verletzendes mehr gibt! Wenn von diesem Glauben in der

gegenwärtigen Stunde nur ein einziges neues Samenkorn in Euch keimt, dann braucht Ihr kein weiteres Trostwort mehr. Sollte es Torheit sein, wenn wir uns noch einen Augenblick auf das Mittel besinnen, diesen Glauben in uns zu wecken und zu stärken?

Gerade die Erinnerung an die vielen reinen Freuden, die Euch durch den Verstorbenen und mit ihm geschenkt waren, kann uns in dieser Stunde am ehesten den Weg weisen. Die Rückschau auf sie weckt in Euch unmittelbar das Gefühl, daß Euch hier etwas vom Besten in Euerm Leben ganz ohne Euer Verdienst zu teil geworden ist. Die geheimnisvolle Segenskraft der reichen Liebe, die Euch mit dem Verstorbenen verband, empfindet Ihr jetzt deutlicher denn je als ein Geschenk aus einer höhern Hand. Es ist gewiß keine Täuschung, was viele gerade der besten Menschen offen bekannt haben: Die für unser Leben entscheidendsten Beziehungen verdanken wir am wenigsten uns selber. Ihre Entstehung erscheint uns nachträglich immer wunderbar und führt uns unwillkürlich zu dem Gedanken, daß ein anderer uns leite und an uns denke, der viel weiter sieht und tiefer blickt als wir. Das ist für Euch nicht schwer zu glauben, daß Gott Euch den Verstorbenen geschenkt hat. Wenn aber der Ewige sich überhaupt um unser menschliches Leben kümmert, dann bedeutet der Tod unseres Leibes gewiß nicht die Vernichtung unseres ganzen Daseins. Wenn der Ewige sich einer Seele annimmt, dann läßt er sie nicht wieder von sich. In jedem Augenblick, da wir uns von Gott wirklich berührt fühlen, kommt der Glaube an die zukünftige bleibende Heimat von selbst über uns. Die zukünftige Statt suchen heißt darum nichts anderes, als

die bleibende Verbindung mit Gott suchen. Darin liegt eigentlich die Aufgabe, die Euch durch diese Stunde an das Herz gelegt wird. Ihr kennt ja den Weg zu Gott, den uns Christus gezeigt hat, und Ihr dürft Euch in diesem Augenblick sicherer als je der Verheißungen getrösten: „So ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich finden lassen“, spricht der Herr; und: „Wir schauen (ihn) jetzt (nur) wie durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann (einst) aber von Angesicht zu Angesicht.“ Also bleibt nur nicht auf dem Punkte des Weges stehen, wo Ihr heute seid, sondern folgt nun erst recht entschlossen dem Führer nach! Er fordert ja an keiner Stelle blinden Glauben von Euch, sondern heißt Euch einfach immer weiter fortschreiten in einer Richtung, die Ihr gerade im Andenken an den Verstorbenen am besten versteht: Wachset in der Liebe zu einander und zu allen Menschen, die Euch jetzt begegnen! Dann wachst Ihr innerlich auch mit Gott von selbst fester zusammen, und was Ihr von der zukünftigen bleibenden Heimat heute nur ahnt und hofft, wird Euch immer klarer und gewisser, bis daß Ihr den vollen Frieden der Seele wiederfindet.

Wir wollen die Wegführung der irdischen Überreste des Heimgegangenen nach ihrer Gruft in seiner Vaterstadt uns allezeit wie ein Gleichnis mahnen lassen: „Wir haben hier keine bleibende Statt; aber die zukünftige müssen wir suchen.“ Dann werden die schmerzlichen Klagen, die wir heute gen Himmel senden müssen, je länger desto mehr verstummen, ohne daß das Andenken an den Verstorbenen uns gleichgültiger würde. Aber wir werden Gott gegenüber immer mehr von der getrosten Stimmung

empfinden, mit der ein Paul Gerhard ihn gepriesen hat:

„Du füllst des Lebens Mangel aus
Mit dem, was ewig steht,
Und führst uns in des Himmels Haus,
Wenn uns die Erd' entgeht.“

Amen.



III.

Grabrede

auf dem Zentralfriedhof in Zürich.

Liebe Zuhörer! Wir sind im Begriffe, die irdische Hülle eines Mannes ins Grab zu legen, der, wie es uns die Seinigen mit seinem Lebensbild gesagt haben, in der Welt nicht viel Aufsehen erregt hat, aber denen, die ihn kannten, desto lieber gewesen ist. Es wäre sicher nicht in seinem Sinn, wenn wir von seinem eigenartigen Wesen viele Worte machen wollten. Wir wären auch gar nicht imstande, dasselbe nach allen Richtungen hin treu zu zeichnen; denn es fehlt uns für viele der reichen geistigen Güter, die er in sich trug, der richtige Maßstab. Ich möchte nur Euch, liebe Leidtragende, noch ein Wort des Trostes sagen, damit sein Grab für Euch nicht bloß eine Stätte des Jammers sei, sondern Euch immer auch gute Gedanken in Erinnerung rufe. Den schweren Verlust, den Ihr erlitten habt, würdig zu tragen, und die neuen Aufgaben, die Euch die Trennung von dem Heimgegangenen bringt, recht zu erfüllen, dazu braucht Ihr eine Kraft, deren Ihr Euch in diesem Augenblick vielleicht noch nicht für fähig haltet. Um Euch

den Weg zu dieser Kraft zu zeigen, möchte ich Euch jetzt nur das kurze alte Prophetenwort eindrücklich machen: „Durch Stillesein und Hoffen werdet Ihr stark sein.“ (Jes. 30, 15.)

Ihr habt viel Unersetzliches verloren; das wird Euch im Laufe der kommenden Wochen und Monate erst nach und nach ganz zum Bewußtsein kommen. Der Verstorbene besaß eine ganze Reihe seltener Eigenschaften, die in den Augen der großen Menge zwar nicht viel helfen, dem Zunächststehenden aber um so mehr wohltun. Er war das, was die Alten eine *anima candida* genannt haben, eine reine Seele. Alles Unlautere, alles Scheinwesen, Falschheit und Gemeinheit waren ihm im Innersten zuwider. Wohl vor allem deshalb schloß er sich von dem ganzen eiteln Treiben der Alltagswelt mehr und mehr ab. Er tat es ohne Verbitterung, einfach weil seine empfindliche Seele die Berührung mit Staub und Schmutz nicht ertrug. Er hat ohne Zweifel aus diesem Grunde äußerlich niemals die Stellung erlangt, die seinen reichen Kenntnissen entsprochen hätte. Aber Ihr, liebe Leidtragende, habt den Einfluß seiner reinen Seele desto ungestörter empfinden dürfen. Ein reiner Mensch schafft unwillkürlich eine gute Luft in seiner Umgebung, in der auch die andern sich wohlfühlen müssen. Ihr seid gewiß alle hundert Mal aus dem Verkehr mit den gewöhnlichen Weltmenschen gern zu ihm geflüchtet, ohne genau zu wissen, was Ihr bei ihm suchtet. Es war aber seine reine Seele, die unwillkürlich reinigend und erquickend wie klare Bergluft auch auf Euch wirkte. — Der Verstorbene hat Euch aber auch mit seinem reichen vielseitigen Wissen Unschätzbare gegeben. Er hütete sich ängstlich vor allem oberflächlichen Reden, und was

er mitteilte, war darum reiflich überdacht und wohl begründet. Er hat vielleicht nur zu viel ängstlich bei sich behalten. Aber es kann nicht anders sein, als daß er trotzdem besonders Euch heranwachsenden Kindern Anregungen gegeben und Fragen geweckt hat, für die Ihr ihm von Jahr zu Jahr mehr danken werdet. Es war sogar für uns Fernerstehende ein seltener Genuß, wenn er uns nur hie und da einen Blick in seine Erkenntniswelt tun ließ. Noch vor wenigen Wochen, als ich ihn in einem der leider selten gewordenen Augenblicke geistiger Klarheit antraf, mußte ich staunen, nach wie vielen Richtungen hin seine Interessen gingen. Nun er von Euch genommen ist, wird es Euch häufig zu Mute sein, als habe sich das Tor zu einer ganzen Welt von Wundern vor Euch zugeschlossen, und Ihr werdet erst jetzt erfahren, was der Hunger nach Wissen bedeutet. — Wenn ich endlich nur noch das nennen darf, was das Beste an dem Verstorbenen gewesen ist, so erinnert Ihr Euch alle an die rührende Liebe, die er Euch zugewandt hat. In dieser Liebe hat er auch während der beiden letzten schweren Jahre nicht abgenommen. Wenn seine Hilflosigkeit die aufopferndste Pflege nötig machte, so konnte er alle, die ihm den geringsten Dienst taten, mit einem Blick belohnen, den Ihr nie vergessen werdet. Er verstand schon in den gesunden Tagen die schwerste Kunst, die es gibt, sich selbst über denen, die er liebte, zu vergessen; darum blieb er aber auch in der Krankheit vor dem traurigen Los bewahrt, in Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit zu versinken. Die Liebe half ihm dazu, daß er Euch in den Tagen seiner traurigsten Kraftlosigkeit nie zur Last werden mußte. Um der Liebe willen, die in ihm war, werdet

Ihr ihn am schmerzlichsten vermissen. Wird es möglich sein, daß Ihr den Verlust ertraget, ohne daß er der Anfang zu bleibendem innerem Mangel für Euch wird?

Wir wollen uns jetzt vor allem daran erinnern, daß Ihr das Andenken des Toten schlecht ehren und Euch einer großen Undankbarkeit gegen ihn schuldig machen würdet, wenn Ihr Euch dem Schmerz widerstandslos überlassen wolltet. Zu seinen Lebzeiten ist es Euch gewiß nicht allzuschwer gefallen, respektvoll auf ihn zu hören, wenn er Euch etwas zu sagen hatte. In diesem Augenblick aber, da sein Bild vollendet vor unserer Seele steht, ruft er uns etwas zu, was wir erst recht nicht überhören dürfen. Er ist bei aller Unzulänglichkeit seines Strebens und bei allen Enttäuschungen und Leiden doch schließlich ein glücklicher Mann gewesen, und zwar eben weil er seine Seele rein hielt, weil er sich ehrlich bemühte, den Dingen auf den Grund zu sehen, und weil er selbstlos und treu zu lieben verstand. Und nun sollten wir mißverstehen können, wozu er uns in dieser Stunde ohne Worte auffordert? Er hat zeitlebens unser Glück gewollt; jetzt heißt er uns eindringlicher als je seinen Weg zum Glück weitergehen. Wenn wir das Beste an ihm richtig geschätzt haben, dürfen wir nicht anders, als jetzt auch für uns erst recht mit ganzem Ernst darnach trachten. Wo er sein Ideal nicht hat erreichen können, haben wir ihm desto eifriger nachzujagen. Insbesondere Euch Kindern, die Ihr weit genug herangewachsen seid, um von seinem Wesen etwas verstanden zu haben, gilt der Ruf: „Sucht und bewahrt Euch die im besten Sinne kindliche Lauterkeit, die ihn über die Alltagsmenschen erhoben hat!

Werdet innerlich lebendige, unermüdlich fragende, gründliche Menschen, die von selbst in der Demut erhalten bleiben: «Ich weiß, daß ich nichts weiß.» Lernt für andere leben! Wenn es auch nur wenige sind, lernt für sie ganz da sein und im Opferbringen für sie Euern Lebenszweck finden! Euere Mutter will Euch dazu helfen. Je älter Ihr werdet, desto enger soll der Bund werden, in dem Ihr mit ihr zusammen nach diesen Zielen ringt. Die Aufgabe, die Euch der Heimgegangene stellt, sind für Euch am größten und schwersten gegenüber den beiden Kleinen, die noch als unbewußte Kinder den Vater haben scheiden sehen. Aber auch der ganze weitere Freundeskreis des Verstorbenen soll bei diesen Aufgaben beteiligt sein. Wo immer Gott einen lieben Menschen wegnimmt, bedeutet das eine Aufforderung, daß die Zurückbleibenden die Reihen desto enger schließen und seine Aufgaben weiterführen sollen. Es gibt keine andere Art zu beweisen, daß man an einen Abgeschiedenen wirklich von Herzen anhänglich gewesen ist.

Nichtwahr, was uns der Verstorbene in dieser Weise sagt, verstehen wir eigentlich leicht, und wir möchten ihm auch gern gehorchen. Aber spüren wir nicht gleichzeitig mit Zittern, wie schwer das sein wird? Ja, darin würden wir ganz gewiß den besten Trost und Lebensmut finden. Aber bringt uns nicht das schöne Bild des Verstorbenen, indem es unserm Streben die rechte Richtung zuweist, zugleich unabweisbar zum Bewußtsein, wie viel oberflächlicher und ungeduldiger als er wir alle sind? Ja, wir werden jetzt einen Anlauf nehmen, solange unsere Seele noch erregt und von den Torheiten des Alltags abgewandt ist. Aber gibt es ein Mittel,

uns stark zu erhalten, auch wenn alle die gleichförmigen Pflichten und die mancherlei oft so unangenehmen, aufdringlichen Ansprüche der gewöhnlichen Welt wieder an uns herankommen?

Auf diese Frage möchte ich Euch jetzt mit dem am Anfang ausgesprochenen Bibelwort die tröstliche Antwort geben, die Euch sicher nach und nach wieder zur vollen Seelenruhe verhelfen kann: „Durch Stillesein und Hoffen werdet Ihr stark sein“; stark, in alle Zukunft hinein den Idealen des Heimgegangenen treu zu bleiben, und damit die Wunden zu heilen, die sein Verlust Euch geschlagen hat. Was „stillesein“ heißt, können wir gottlob an diesem Grabe besonders leicht verstehen. Daß der Verstorbene die Kunst des Stilleseins verstand, das war wohl das wichtigste der Geheimnisse, die ihm halfen, in seiner innersten Seele heiter und stetsfort lebenswürdig zu bleiben, trotzdem er auf die Erreichung der höchsten ihm vorschwebenden Ziele immer mehr verzichten mußte. Es macht für uns nicht viel aus, daß ihm dabei ohne Zweifel glückliche Naturanlagen zu statten kamen. Es gibt keine Naturanlage, von der nicht jeder durch Übung etwas erwerben könnte, und es ist schon etwas Großes, eine Naturanlage nur richtig anzuwenden. Der Verstorbene verstand die Kunst des Stilleseins, d. h. er murrte nicht, wo immer er sich das Unzureichende seiner Kräfte eingestehen mußte, sondern er wandte sich desto gewissenhafter den Aufgaben zu, die ihm blieben. So wurde der wahrheitsdurstige Gelehrte zum sorglichen Familienvater, und der sorgliche Vater zum ergebenen Dulder. Er hat sich von den Umständen, in die Gott ihn hineinversetzte, willig leiten lassen, und so ist tatsächlich seine

praktische Stellung zu Gott die vertrauensvolle Hoffnung gewesen. Stillesein und auf Gott hoffen, das sind ja zwei Dinge, die sich im Leben nie von einander trennen lassen. Über die religiösen Ansichten des Verstorbenen wissen wir freilich nicht viel. In sie hinein haben nur seine Allernächsten einen Blick tun dürfen. Sie waren wohl im Zusammenhang mit seinen übrigen Anschauungen von eigener, nicht alltäglicher Art. Aber das ist offenbar, daß er mit der guten Zuversicht dem verborgenen Herrn unseres Daseins gegenüberstand, daß dieser ihn nichts erleben lasse, als was ihn bei rechter Anstrengung seines Willens zu einem guten Ziele führen müsse.

Durch solches Stillesein und solches Hoffen werdet auch Ihr, liebe Leidtragende, nicht nur im jetzigen Augenblick, sondern allezeit die Kraft finden, die Ihr für das Leben ohne den Heimgegangenen braucht. Zwingt Euch nur zu dem Einen, daß Ihr jetzt weder in grübelndem Fragen, noch in lautem Klagen Euch verzehrt! Fragen und Klagen würden Euch dann, wenn Euer jetziger Verlust später wer weiß wie viele Veränderungen auch im äußern Leben erst noch mit sich bringt, nur zum Schaden sein. Statt daß Ihr äußerlich oder innerlich Widerspruch erhebt, lasset Euch lieber ruhig leiten von den Umständen, wie sie Euch jetzt gegeben sind, und versucht es jetzt erst recht bis aufs äußerste mit der Hoffnung, daß gerade dieser Weg Euch auf die höchste Stufe des Lebens führen kann. Das ist im Grunde nichts anderes als die Hoffnung auf den lebendigen Gott, und es ist noch keiner zu schanden geworden, der sie bis ans Ende festgehalten hat.

Durch solches Stillesein und Hoffen wird es Euch nicht nur gelingen, das von dem Verstorbenen

Euch vorgezeichnete Lebenswerk weiterzuführen. Ihr werdet vielmehr auch immer stärker das Gefühl bekommen, daß er im Geiste Euch noch umgibt. Ihr werdet immer dankbarer empfinden, daß das Gedächtnis des Gerechten spürbar im Segen bleibt. Ruhe und Freude werden von neuem bei Euch einkehren, und Ruhe und Freude werden von Euch übergehen auch auf alle, die Euch als Weggenossen geblieben sind. Wir wollen diesen Ort nicht verlassen, ohne daß wir ein ernstes Gelübde abgelegt und ein gläubiges Gebet gesprochen haben. Unser Gelübde soll lauten:

„Stillehalten deinem Walten;
Stillehalten deiner Zucht,
Deiner Liebe stillehalten,
Die von je mein Heil gesucht:
Ja, das will ich, wie's auch geh',
Wie's auch tu' dem Herzen weh.“

Und unser Gebet wollen wir in die Worte fassen:

„Du, o Herr, gibst Kraft den Deinen
Und den Schwachen allermeist!
Darum gib mir deinen reinen,
Deinen guten, stillen Geist,
Daß, es gelte wo und wann,
Ich dir stillehalten kann!“

Amen.

